



Gottsuche und Gemeinschaft

Festvortrag beim Festakt zu 950 Jahre Augustiner Chorherren in St. Florian

26. Juni 2021, Stift St. Florian

Unruhig ist mein Herz

„Denn geschaffen hast Du uns zu Dir, und ruhelos ist unser Herz, bis es seine Ruhe hat in Dir.“¹ Die Heiligen war samt und sonders leidenschaftliche Gottsucher: Augustinus (354 – 430) spricht vom unruhigen Herzen, das ruhelos ist, bis es in Gott ruht, Teresa von Avila davon, dass „Gott allein genügt“² und selbst beim nüchternen Philosophen Hegel lesen wir, „dass nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden ist“³. Der Mensch soll mit Augustinus der Unruhe seines Herzens folgen und Gott suchen. Gott suchen heißt auch: Aufbrechen aus Alltagsgewohnheiten, seinen eigenen Weg suchen, seine inneren Ansprüche wahrnehmen. „Homo desiderium Dei.“ Man kann dies zweifach übersetzen: „Der Mensch ist die Sehnsucht nach Gott“, und: „Der Mensch ist die Sehnsucht Gottes!“ Für Heinrich Böll ist die innere Unruhe des Menschen ein Gottesbeweis. Und er meint: „dass wir alle eigentlich wissen, dass wir hier auf Erden nicht zu Hause sind, dass wir also woanders hingehören und von woanders herkommen. ER nennt das einen Traum, eine Sehnsucht, „eine uralte Erinnerung an etwas, das außerhalb unserer selbst existiert!“

Die Sehnsucht nach dem Glück in Gott, die Freude am Reich Gottes muss durch den Schmelztiegel der Armut, des Lassens. Eine christologisch-pneumatologische Synthese verbindet die menschliche Sehnsucht und den Eros (desiderium, amor-appetitus) mit selbstvergessenem Dienst und Gelassenheit.⁴ Ohne Leidenschaft, ohne liebende Hinwendung, ohne Eros für Gott zerfällt Nachfolge in asketische Peitschenknallerei, in Moralismus oder Idealismus. Liebe ist ja nicht zuerst finstere Pflichterfüllung oder geplagte Sorge und Fürsorge. Zuerst ist die Faszination und Selbstvergessenheit der Liebe hingerissenes Lob, feiernde Rühmung, Entzückung und das Glück des Festes.

Diese Freude, diesen Eros, diese Faszination gilt es in seiner Dynamik in aktive Indifferenz, in das gelassene Tun, in die dienende Bereitschaft, in liebende Aufmerksamkeit, in Sich-Anvertrauen und in Kontemplation einzubergen. In dieser Synthese wird die monologische Struktur des Eros und der Sehnsucht aufgebrochen. Im Eros steckt ja auch die Versuchung wie der Gebrauch des anderen zur eigenen Befriedigung, die Vergewaltigung des anderen, die Ausbeutung für das eigene Vergnügen oder auch die Degradierung zur Ware. Der Eros kann sich selbst verfallen und zum Narzissmus verkommen. In der Sehnsucht steckt die Versuchung zur Sucht. Die leere Fixierung der Sehnsucht schlägt nach Sören Kierkegaard in Schwermut, in die Krankheit zum Tod um. So verlangt die christliche Tradition die Läuterung des Eros, damit

¹ Augustinus, Confessiones I,1.

² Teresa von Avila, Sämtliche Schriften V (Alkofer), 342.

³ WW (Glockner) 11,52.

⁴ Vgl. Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik III/I, passim; Jörg Splett, Leben als Mit-Sein. Vom trinitarisch Menschlichen, Frankfurt a. M. 1990, 103.

Achtung und Ehrfurcht vor der Unverfügbarkeit des anderen ihn begleiten. Gefordert ist eine Kultivierung, nicht jedoch ein rigoristisches Ausmerzen jeder Lust und Freude.

Gottsucher und Existenzdenker

Augustinus war ein leidenschaftlicher Gottsucher und Existenzdenker. Seelsorge in der Zukunft wird an Gottsucher und an theologische Persönlichkeiten gebunden sein, oder sie wird nicht mehr sein. Theologie ist denkerisch bewältigtes Leben im Angesicht Gottes. Wichtig wäre, und das erwarten auch die Menschen von Seelsorgern, dass sie geistige und geistliche Persönlichkeiten sind, deren Selbstbewusstsein aus der Wahrheit Gottes kommt. Was ist damit gemeint? Für eine theologische Persönlichkeit⁵ steht die Frage nach Gott im Mittelpunkt des Nachdenkens. Sie ist von Gott, der alle Wirklichkeit bestimmt, angerührt, ergriffen, ja fasziniert. Dabei ist der Theologe ein Existenzdenker. In der Theologie ist die einmalige Lebensgeschichte wieder zu erkennen und zu verantworten. Es wäre fatal, wenn wichtige Lebensbereiche tabuisiert und ausgeklammert werden, z. B. Leid, Schuld, Krankheit oder Tod. Es geht um eine geistige und geistliche Sensibilität, um die Teilnahme am Lebensdrama anderer, um das selbstlose Sich-Hineindenken. Eine theologische Persönlichkeit sollte vorleben, dass sie von der Gnade und vom Trost Gottes lebt.

Innerlichkeit und Exteriorität

Nichts anderes wolle er wissen und kennen, als Gott und die Seele, hat Augustinus an einer berühmten Stelle der Soliloquien betont.⁶ Nach Augustinus entdecken wir im Abgrund der Innerlichkeit die Gegenwart Gottes, der uns unendlich übersteigt, und den wir gleichwohl im Innersten erfahren. Gott ist das formende Prinzip des Inneren, er ist uns innerlicher als wir selbst.⁷ So soll der Mensch nicht nach außen schweifen, um die Wahrheit zu entdecken: „Gehe nicht nach außen, sondern kehre in dich selbst zurück, im inneren Menschen wohnt die Wahrheit.“⁸ Die eigene Biografie, der Leib und das Innere des Menschen sind in der biblischen und mystischen Tradition privilegierte Orte der Erfahrung Gottes. Das gilt gerade für Augustinus.⁹

⁵ Vgl. dazu: Karl Rahner, Zur Reform des Theologiestudiums (QD 41), Freiburg – Basel – Wien 1969; Klaus Demmer, Zumutung aus dem Ewigen, Gedanken zum priesterlichen Zölibat, Freiburg i. B. 1991, 54-57.

⁶ Augustinus Soliloquien I,2,7.

⁷ „Tu autem eras interior intimo meo et superior summo meo.“ (Augustinus, Confessiones III, 6,11)

⁸ Augustinus, De vera religione XXXIX, 72.

⁹ Confessiones I,2; VI,1; X,27; Soliloquien I,7.

Es sei auch an Mechthild von Magdeburg, Meister Eckehart¹⁰, Johannes Tauler, Teresa von Avila¹¹, Angelus Silesius¹² oder auch Karl Rahner¹³ erinnert.

Freilich: Wenn Gotteserfahrung nur im Inneren des Menschen angesiedelt wird, besteht die Gefahr, die Vermittlung des Heils durch die Menschheit Jesu, durch Verkündigung und Lehre von Zeugen in einem hohen Maß zu vergleichgültigen. Damit wird letztlich ein „garstiger Graben“ gezogen zwischen der Gnade, die dem Menschen unmittelbar von Gott in die Seele eingesenkt wird, und der christologischen und kirchlichen Form ihrer Vermittlung. Eine Folge davon wäre ein Dualismus in der Freiheitskonzeption zwischen transzendentaler und konkreter Freiheit. Freiheit wäre nicht inkarnatorisch-leiblich, welthaft und intersubjektiv vermittelt. Eine weitere Konsequenz wäre ein Individualismus, in dem Gott letztlich der Gott des einzelnen und seiner Seele bleibt. Damit verbunden ist die Gefahr, dass Gott und Gnade weltlos und „Dulos“ gedacht wird, die Welt hingegen gott-, gnaden- und freiheitslos wird. Eine exklusive Verinnerlichung von Gnade lässt die Brüche des Lebens, das erfahrene Unheil, die konkrete Unversöhntheit außer Acht. Sie entfremdet den Menschen von seiner realen Lebenswelt. Dieser Rückzug aus den realen Beziehungen, die Immunisierung gegenüber der wirklichen Not, lässt die Rede von Gott aber in einer gespenstischen Ortlosigkeit und erfahrungslosen Bedeutungslosigkeit zurück.

Und doch: hätte ich nicht eine innere Kraft ...

Wenn der Mensch seine Lebendigkeit an Maschinen delegiert, so gehen Humanismus und Authentizität verloren. Dieses Delegieren entspricht einer Todessehnsucht der Gesellschaft: „Er wendet sein Interesse ab vom Leben, von den Menschen, von der Natur und den Ideen – kurz, von allem, was lebendig ist; er verwandelt alles Leben in Dinge, einschließlich seiner selbst und der Manifestationen seiner menschlichen Fähigkeiten der Vernunft, des Sehens, des Hörens, des Fühlens und Liebens. Die Sexualität wird zu einer technischen Fertigkeit („Liebesmaschine VII, 318); die Gefühle werden verflacht und manchmal durch Sentimentalität ersetzt; die Freude, Ausdruck intensiver Lebendigkeit, wird durch „Vergnügen“ oder Erregung ersetzt; und viel von der Liebe und Zärtlichkeit, die ein Mensch besitzt, wendet er seinen Maschinen und Apparaten zu. ... von der synthetischen Nahrung bis zu den synthetischen Organen wird der ganze Mensch zum Bestandteil der totalen Maschinerie, welche er kontrolliert

¹⁰ Meister Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate (ed. Quint), München 1969, 356.

¹¹ Teresa von Avila, Weg der Vollkommenheit (SW VI) 142; vgl. auch Das Leben (SW I) 413,5 (Seele als Spiegel der Herrlichkeit Gottes); I, 477 (Vereinigung der Seele mit der heiligsten Dreifaltigkeit); V, 19,1 (Seele als Burg, als Paradies); V,26,3 (Seele als Kristall); V, 200,3 (Seele als Wohnung Gottes); VI, 145,9-13 (Seele als Palast des himmlischen Königs).

¹² Angelus Silesius, Der cherubinische Wandersmann (hg. von Erich Brock) Zürich 1979, 8.36.43.35.37.45.47.53.56

¹³ „Die Gotteserfahrung ist vielmehr die letzte Tiefe und Radikalität jeder geistig-personalen Erfahrung (der Liebe, Treue, Hoffnung und so fort) und ist somit gerade die ursprünglich eine Ganzheit der Erfahrung, in der die geistige Person sich selbst hat und sich selbst überantwortet ist.“ (Karl Rahner, Gotteserfahrung heute, in: ders., Schriften zur Theologie IX, 166). „Die Welt ist zuinnerst von ihrer Wurzel, von der innersten, personalen Mitte der geistigen Subjekte her immer und dauernd von Gnade erfaßt, von der Selbstmitteilung Gottes getragen und bewegt.“ (Karl Rahner, Überlegungen zum Vollzug zum personalen Vollzug sakramentalen Lebens, in: SzTh X, 410))

und die gleichzeitig ihn kontrolliert. ... Die Welt ist zu einer Welt des „Nichtlebendigen“ geworden; Menschen sind zu „Nichtmenschen“ geworden – eine Welt des Toten.“¹⁴

Innerlichkeit steht für die Freiheit des Menschen im Ereignis der Selbstmitteilung Gottes. Gott wirkt nicht ohne uns, sondern mit uns. Er setzt den Menschen in seiner Freiheit frei. Bei der Innerlichkeit geht es um das „Wie eines Tuns“. Dabei sind alle Vermögen des Menschen, die affektiven, voluntativen und kognitiven, miteingeschlossen. Es zeigt sich z. B. als Besonnenheit, die sich durch Reflexion, Überlegtheit und Nachdenklichkeit auszeichnet. Das besonnene Subjekt ist in seinem Vernehmen und Handeln konzentriert, d. h. es kann alles ausblenden, was nicht im Zentrum steht. Im Denken und Tun bedarf es der Kontemplation, die ein „temp-lum“ als Bezirk der Aufmerksamkeit ausgrenzt. Wesentlich existieren, das ist die Innerlichkeit.¹⁵ Innerlichkeit ist Kraft für das Handeln, für die Kommunikation. Innere Zuwendung ist die wirkliche, nicht abstrakte, leere und oberflächliche Zuwendung zum anderen, ist gegenwärtiges, aufmerksames Sein beim anderen. Innige Beziehung ist in ihrer stärksten Ausprägung innige Liebe.

Innerlichkeit, Mystik oder auch Gelassenheit ist nicht fatalistisch oder quietistisch miss zu verstehen, „sondern als Résistance der Innerlichkeit, als höchste innere Freiheit zu verstehen, die gerade dazu befähigt, angstfreier und nicht korrumpierbar sich einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind.“¹⁶ In gegenwärtigen Krisen und für Zukunftsweg gefragt: Was stärkt das Rückgrat? Was macht „resilienzfähig“ oder was macht unser Leben im guten Sinn robuster?

Krisen und Veränderungsprozesse sind eine Herausforderung, eine gute Verankerung zu suchen, am Fundament des Lebens zu arbeiten. Für Viktor E. Frankl, einem Wiener jüdischen Arzt und Psychotherapeuten, der das Grauensvolle der Konzentrationslager erlebt und überlebt hat, ist ein Schlüsselsatz, um in Extremsituationen zu bestehen: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“¹⁷ Trotzdem „Ja zum Leben“ zu sagen und auch zum Sterben, das gilt es lebenslang einzuüben.

In Zeiten, in denen die äußere Mobilität stark eingeschränkt ist, können wir die Reise nach innen antreten. Dag Hammarskjöld: „Die längste Reise ist die Reise nach innen.“¹⁸ Unsere Seele braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, nicht unter Druck und Zwang stehen. – Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Hätte ich nicht eine innere Kraft, so müsste man verzweifeln an solchem Wahnsinn des Lebens.“¹⁹ So schrieb Carl Lam-

¹⁴ Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, in: Gesamtausgabe VII, 318, hg. von Rainer Funk 2016.

¹⁵ Sören Kierkegaard, Ges. Werke XVI/2, 138ff.

¹⁶ Gotthard Fuchs, Und alle Fragen offen?, in: ders. (Hg.), Angesichts des Leids an Gott glauben? Zur Theologie der Klage, Frankfurt 1996, 264.

¹⁷ Viktor E. Frankl, „... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, TB 1977, 133.

¹⁸ Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg, München 1965, 31.

¹⁹ Vgl. Susanne Emerich (Hg.), Hätte ich nicht eine innere Kraft. Leben und Zeugnis des *Carl Lampert*, Innsbruck (Tyrolia) 2011.

pert, der am 9.11.1944 in Halle an der Saale hingerichtet wurde, in einem seiner Briefe. Innerlichkeit geht so gesehen nicht auf Kosten der Zuwendung. Besonnenheit läutert und entgiftet das Engagement, sie ist Kraft für das Handeln und für die Kommunikation.

Ein Herz und eine Seele?

„Vor allen Dingen, geliebte Brüder, soll Gott geliebt werden, sodann der Nächste. ... Das erste Ziel eures gemeinschaftlichen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwohnen und ein Herz und eine Seele in Gott zu haben.“ (Augustinus, Regel 1. Kap.)²⁰ Die Summarien der Apostelgeschichte werden häufig als Ideal kirchlicher Gemeinschaft vor Augen geführt, gerade auch in den Regeln des heiligen Augustinus: „Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben allen davon, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens.“ (Apg 2,44–46) „Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung.“ (Apg 4,32f.)²¹

Beim Hören dieser idealen Zustände kommen dann rasch der Frust über die gegenwärtigen Zustände, die Enttäuschung über die real existierende Kirche, die Aggression gegenüber den verantwortlichen Personen und Institutionen. Wenn wir die Apostelgeschichte insgesamt lesen und von ihr her unsere kirchlichen Erfahrungen deuten, so kommen viele Parallelen: „Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, so dass sie (Paulus und Barnabas) sich voneinander trennten.“ (Apg 15,39). Wenn wir die Zeugnisse der ersten Gemeinden genauer anschauen, so gibt es da Machtfragen, Drangsale, Konflikte, Auseinandersetzungen, Eifersucht, Neid, zu kurz kommen, Kleiderfragen, Ritusstreitigkeiten, Genderthemen, Probleme mit der Gemeindeordnung, mit der Prophetie, Auseinandersetzungen um Ehe und Ehebruch, Individualisierungstendenzen, Geld und Solidarität, Glaubensfragen usw. Es gibt Tratsch auf dem Areopag (Apg 17,21), dann wird Mut zugesprochen (Apg 16,40), da gibt es das Stärken der Brüder (Apg 18,23). Beim Abschied fielen alle Paulus um den Hals, brachen in Weinen aus und küssten ihn (Apg 20, 36–38).

Die konkrete Kirche ist wie die Urgemeinde und die ersten Gemeinden des Paulus nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. So sind auch die real existierenden Gemeinschaften kein idealistisches Paradies. Die ideale Kommunikation gehört dem Gespensterreich an. In der konkreten Wirklichkeit gibt es gestörte, zerstörende und zerstörte Beziehungen, Behinderungen, Belastungen, Kränkungen, Machtverhältnisse im Miteinander. Da ist die Sehnsucht nach Beheimatung und da ist die Beziehungslosigkeit in der Realität. Oder noch schlimmer: die anderen sind die Hölle. Die neurotischen Verzerrungen und Behinderungen sind bei Paulus Material der Communio. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18–31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit

²⁰ Die Ordensregel des heiligen Augustinus, Text nach: In unum congregati. Mitteilungen der österreichischen Chorherren-Kongregation, 4/1981; Hans Urs von Balthasar (Hg.), Die großen Ordensregeln, Einsiedeln 1974, 135–171.

²¹ „Das Erste, warum ihr in Gemeinschaft zusammenlebt, ist, einmütig im Haus zu wohnen, und ein Herz und eine Seele zu sein auf Gott hin. ... Nennt nichts euer Eigentum, sondern alles gehöre euch gemeinsam. Jedem werde von eurem Vorsteher Nahrung und Kleidung zugeteilt, nicht jedem in gleicher Weise, weil ihr nicht alle zum gleichen fähig seid, sondern einem jeden, wie er es nötig hat. Denn so lest ihr in der Apostelgeschichte: „Sie hatten alles gemeinsam, und jedem wurde zugeteilt, was er nötig hatte.“ (Regel 1. Kap.)

den Licht- und mit den Schattenseiten, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen.

Johannes Paul II. skizziert in seinem Apostolischen „Novo millennio ineunte“ vom 6.1.2001 eine Spiritualität der Gemeinschaft: „Die Kirche *zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft* machen, darin liegt die große Herausforderung. ... Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, *eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern*. ... Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet vor allem, den Blick des Herzens auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu lenken, das in uns wohnt und dessen Licht auch auf dem Angesicht der Brüder und Schwestern neben uns wahrgenommen werden muß. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet zudem die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einheit des mystischen Leibes zu erkennen, d. h. es geht um „einen, der zu mir gehört“, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein „Geschenk für mich“. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder „Platz machen“ können, indem „einer des anderen Last trägt“ (Gal 6,2) und den egoistischen Versuchungen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen. Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.“²²

Augustinus lebt eine Spiritualität der Gemeinschaft vor und skizziert diese in seiner Regel. Zwei Stichworte von Papst Franziskus möchte ich in diesem Zusammenhang nennen. Individualistische Traurigkeit: „Die große Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrliehen Herzen hervorgeht, aus der krankhaften Suche nach oberflächlichen Vergnügungen, aus einer abgeschotteten Geisteshaltung. Wenn das innere Leben sich in den eigenen Interessen verschließt, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, genießt man nicht mehr die innige Freude über seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun. Auch die Gläubigen laufen nachweislich und fortwährend diese Gefahr. Viele erliegen ihr und werden zu gereizten, unzufriedenen, empfindungslosen Menschen. Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christus hervorsprudelt.“²³

„Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Gefühlskälte, Desinteresse am Leben seiner Mitmenschen kennzeichnen diese Gleichgültigkeit. Vielleicht entwickeln manche nur noch Mitleid mit sich selbst. Es gibt gar nicht so wenig Wehleidigkeit, das Verliebtsein in die eigene Traurigkeit, das lähmende Ressentiment, der „vittimismo“, das Zelebrieren des eigenen Opferstatus, um nicht Verantwortung für andere wahrnehmen zu müssen.

Die Spiritualität der Gemeinschaft nimmt bei Augustinus an der Eucharistie ihr Maß: „*Ein Brot* ist es. Darum sind wir die vielen *ein* Leib. Denn wir haben alle teil an dem einen Brot.“ (1 Kor

²² Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Novo millennio ineunte“, Rom 2001, Nr. 43.

²³ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, (VApS Nr. 194), Bonn 2013, 2.

10,17). In der Kommunion empfangen und begegnen wir nicht nur dem „Christus solus“ (Augustinus), sondern dem „Christus totus“, dem „ganzen Christus“; und zu diesem Leib gehören Haupt und Glieder, d.h. der personale Christus und die Kirche. „Ihr selbst seid Christi Leib und Glieder. ... Darum liegt euer eigenes Geheimnis auf dem Tisch des Herrn; euer eigenes Geheimnis empfangt ihr. Was ihr selbst seid, darauf antwortet ihr mit Amen. ... Denn ihr hört: Leib Christi, und ihr antwortet: Amen. Seid also ein Glied von Christi Leib, damit euer Amen wahrhaftig sei. ... Seid, was ihr empfangt, und empfangt, was ihr seid.“²⁴ Und in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen gentium“ heißt es: „Denn nichts anderes wirkt die Teilhabe an Leib und Blut Christi, als dass wir in das übergehen, was wir empfangen.“ (LG 26)

Mut zur Seelsorge

Die Hauptaufgabe des Ordens ist der klösterliche Lebensalltag nach innen und die Seelsorge nach außen. Es ist Aufgabe des Oberen in der Augustinusregel, für den Leib und die Seele zu sorgen: er soll jedem Nahrung und Kleidung zuteilen, nicht allen in gleicher Weise, weil nicht alle die gleiche Gesundheit haben (Regel 1. Kap.). Es geht um die Sorge für die Kranken oder Genesenden oder die irgendwie Schwächlichen, aber auch um die Sorge für die Bildung, z. B. durch Lektüre und Studium. „Unruhestifter soll er strafen, Kleinmütige trösten, der Schwachen sich annehmen, mit allen Geduld haben, die Klosterordnung lieben und ehrfurchtgebietend durchführen.“ (Regel 11. Kap.) Augustinus war ein Pionier in der Seelsorge, nicht nur in der persönlichen Begleitung, sondern auch in der Sorge für das Gemeinwohl.

Bei aller Bedeutung der Wirtschaft in einer Ordensgemeinschaft bleibt entscheidend, am Zusammenhang von Amt und Existenz festzuhalten. Das betrifft Fragen der Macht und der Abhängigkeit, der Sexualität mit dem Bedürfnis nach Nähe und Zärtlichkeit, das betrifft auch unseren Umgang mit Konsum, Geld und Besitz. Mit der persönlichen Armut und mit der Armut der Gemeinschaft, und die ist für Augustinus von großer Bedeutung steht die Glaubwürdigkeit der Verkündigung des Reiches Gottes auf dem Spiel. Die Armut ist dabei nicht bloß Strategie oder Taktik, sie ist als Realsymbol für das Reich Gottes inhaltlich nicht von der Verkündigung in Wort und Zeugnis zu lösen. Wo Kirche nur noch als bürokratische Verwaltung funktioniert und in allem total abgesichert ist, verliert sie ihre Strahlkraft. Etwas von einem schöpferischen Verzicht sollte in der Ordensexistenz auch handgreiflich und konkret sein.

Die Chorherren des Stiftes St. Florian sind seit 950 Jahren in der Pfarrseelsorge engagiert. Von einem Seelsorger wird zu Recht erwartet, dass er imstande ist, Zellen des Evangeliums zu formen und Menschen zusammenzuführen. Er muss selbst gemeinschafts- und kommunikationsfähig sein. Ein Seelsorger braucht auch selbst eine solche Glaubensgemeinschaft.

Das Stift St. Florian hat durchaus turbulente Zeiten, Phasen der Krise und große Schwierigkeiten durchlebt und auch durchlitten. Der Ordensvater Augustinus hat auch in einer Zeit des Zusammenbruchs der gesellschaftlichen Ordnung und auch des Kulturbruchs gelebt. Von Massakern, Bränden, Plünderungen, Menschenmord und Folterung ist bei der Plünderung Roms oder bei der Goteninvasion in Nordafrika die Rede. Er hatte sich um die Flüchtlinge von

²⁴ Augustinus, Sermo 272 (PL 38,1247). Vgl. Henri. de Lubac, *Corpus mysticum. Kirche und Eucharistie im Mittelalter*, Einsiedeln 1969. Walter Kasper, *Diskussion um Grundgestalt und Grundsinn der Eucharistie*, in: ders., *Theologie und Kirche*, Mainz 1987, 300-320, hier 314; Gisbert Greshake, *Priestersein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität*, Freiburg i. B. u.a. 2000, 95f.

Rom nach Karthago zu kümmern, er war für die öffentliche und rechtliche Ordnung verantwortlich, die alte Kultur, z.B. das Amphitheater war zu einer Ruine geworden.²⁵ Man muss von einem Zusammenbruch der zivilisierten Lebensweise, vom Ende einer Kultur, vom Abbruch aller Sicherheiten sprechen.²⁶ In diesem Kultur und Zivilisationsbruch war Augustinus ein Stifter von Ordnung und Kultur, durchaus ein Pionier für ein neues Zusammenleben. Die Ordnung des Lebens, des Gebetes und des Zusammenlebens ist kein Zwang, kein Korsett, keine Sklaverei, sondern eine Ordnung des Friedens. Augustinus versteht den Frieden als „tranquillitas ordinis“²⁷ und bringt dabei ausdrücklich Gott als Prinzip des Ordo zur Sprache, von dem der Friede auf die Heiligen ausströmt. Im Frieden stimmt der Mensch mit sich selbst, mit den anderen und mit Gott überein.

Liebhaber der Schönheit

Augustinus erfährt seine Gottesbeziehung alles andere als rein geistig oder platonisch. Schönheit und Sinnlichkeit sind für seine Gottesliebe zentral: „Spät hab ich Dich geliebt, Du Schönheit, ewig alt und ewig neu, spät habe ich Dich geliebt. Und siehe, Du warst innen und ich war draußen, und da suchte ich nach Dir, und auf das Schöngestaltete, das Du geschaffen, warf ich mich, selber eine Missgestalt. Du warst bei mir, ich war nicht bei Dir. Was doch nicht wäre, wär es nicht in Dir: das eben zog mich weit weg von Dir. Du hast gerufen und geschrien und meine Taubheit zerrissen; Du hast geblitzt, geleuchtet und meine Blindheit verscheucht; Du hast Duft verbreitet, ich sog den Hauch und schnaube jetzt nach Dir; ich habe gekostet, nun hungere ich und dürste; Du hast mich berührt, und ich brenne nach dem Frieden in Dir.“²⁸

Schönheit kommt nach der Auffassung Augustins zum Vorschein, insofern ein Seiendes in seinen Teilen Übereinstimmung (*convenientia*) und Eintracht (*concordia*) aufweist. Die Teile eines schönen Ganzen stehen in einer Symmetrie oder Proportion zueinander. Dadurch wird das in sich Vielfältige von einer Einheit und einem Gleichmaß durchherrscht und zusammengehalten. Die Schönheit der Welt spricht in ihrer geeinten Vielfalt von dem einen dreieinigen Ursprung. - „Der Herr verleihe, dass ihr als Liebhaber der geistigen Schönheit dieses alles beobachtet, als solche, die durch ihren guten Wandel den Wohlgeruch Christi verbreiten; nicht wie Sklaven unter dem Gesetze, sondern wie Freie unter der Gnade.“ (Regel 12. Kap.) Ihr seid in St. Florian Kulturträger, Diener der Freude und Liebhaber der Schönheit. Schönheit und Kultur, Volksfrömmigkeit und Musik können heute wichtige Anknüpfungspunkte für das Evangelium sein.

²⁵ Peter Brown, Der heilige Augustinus. Lehrer der Kirche und Erneuerer der Geistesgeschichte, München 1973, 258.

²⁶ Der Biograph Possidius beschreibt Augustinus' Schmerz: „Die Tränen waren mehr den sonst sein tägliches und nächtliches Brot; er war nunmehr ans Äußerste seines Lebens gelangt und schleppte mehr als die anderen in Verbitterung und Trauer sein Alter voran“ (*Vita*, 28,6). Und er erklärt: „Er, jener Mann Gottes, sah nämlich die Gemetzel und Zerstörungen der Stadt; die Häuser abgebrochen auf dem Land und die Einwohner von feindlicher Hand getötet oder in die Flucht geschlagen; die Kirchen ihrer Priester und Diener beraubt; die heiligen Jungfrauen und die Ordensleute überallhin zerstreut; unter ihnen die einen unter Folter gestorben, die anderen mit dem Schwert getötet, noch weitere in Gefangenschaft genommen, die Integrität der Seele und des Leibes und auch des Glaubens verloren, von den Feinden in schmerzhaft und lange Sklaverei abgeführt“ (*ebd.* 28,8).

²⁷ Augustinus, *De civitate Dei* 19,13 (CCL 48,679).

²⁸ Augustinus, *Confessiones*. Bekenntnisse. Lat. u. dt. hg. von Joseph Bernhart, München 1966, X, 37.

Zeit und Musik

Was ist Zeit? Diese Frage hat Augustinus ausführlich im 11. Kapitel der *Confessiones* behandelt. Entscheidend ist, dass Zeit nie bloß als Weltzeit bloß äußerlich zu verstehen ist, sondern primär als Seelenzeit, die existentiell erfahren wird. Dies aber nicht im solipsistischen Sinn, sondern im Sinne der Beziehung und Bewegung. Zeit ist „*distensio animi*“, Ausdehnung der Seele (11,26,33). Um das zu erklären, nimmt Augustinus die Ästhetik des Hörens in Anspruch. Im Hören kommen äußere sinnliche Wahrnehmung und innere Erfahrung zusammen. Augustinus analysiert das Er-tönen und Ver-tönen einer Stimme (11,27,34), den Vers ‚*Deus creator omnium*‘ (11,27,35-28,37) und das Singen eines Liedes, um deutlich zu machen, wie er Zeit als Ausdehnung versteht: „Ich will ein Lied singen, das ich kenne. Ehe ich beginne, erstreckt sich meine Erwartung (*expectatio*) über das Ganze; habe ich begonnen, so erstreckt sich so viel als ich von meiner Erwartung schon zum Vergangenen hinübergepflückt habe, nun in Erinnerung (*memoria*), und zerstreckt (*distenditur*) ist das Leben meines Tuns: es ist Erinnerung, soweit ich schon gesungen habe, es ist Erwartung, soweit ich erst noch singen will: was dennoch in Gegenwärtigkeit dableibt, ist eben mein Bedacht im Vollzug (*attentio*), durch den, was erst noch künftig war, hinüberfährt, so dass es nun zu Vergangenen wird.“ (11,28,38)

Gedächtnis und Zukunft

Das *Gedächtnis* gehört zu unserem Leben in der Zeit. Es ist Bedingung für Identität und Selbstbewusstsein. Gedächtnisschwund kann so weit führen, dass ein Mensch von seiner Vergangenheit wie abgeschnitten ist: Er weiß nicht mehr, wer er ist. „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“²⁹ Menschenwürde, Freiheit und Recht brauchen ein gutes Gedächtnis, ansonsten lässt sie sich leicht kolonisieren und besetzen.

In St. Florian wird das Gedächtnis an die Märtyrer der frühen Kirche im Land lebendig gehalten. Diese Unterbrechung der Traditionsvergessenheit ist ein großer Dienst an der Gegenwart und an der Zukunft unserer Diözese. Die Besinnung auf 950 Jahre Stift St. Florian kann uns auch vor der arroganten Haltung bewahren, dass wir heute alles besser machen und nicht so blöd wären wie die Vorgängergenerationen.

Freilich gibt es auch die Schattenseite der Erinnerung: Wer von der eigenen Vergangenheit nicht loskommt, muss an der Gegenwart verzweifeln. Und: Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potential der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt. Es bedarf der Bereitschaft zur Trauer, zur Selbstkritik, zur Reinigung des Gedächtnisses und zum Lernen von den anderen. Papst Johannes Paul II. hat die Kirche im Rahmen seiner großen Vergebungsbitte im Heiligen Jahr 2000 zur „Reinigung des Gedächtnisses“ eingeladen, dass sie „vor Gott hinkniet und Verzeihung für die vergangenen und gegenwärtigen Sünden ihrer Kinder erfleht“.

²⁹ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*. Hg. Von Eberhard Bethge, Gütersloh 1985, 109f.

Zwei Flöten mit verschiedenem Ton

„Das sind wie zwei Flöten mit verschiedenem Ton, aber der eine Geist bläst in beide, einer erfüllt sie beide, und sie ergeben keinen Missklang zusammen.“³⁰ Die zwei Flöten: die Flöte des Leidens und des Todes, sowie die Flöte der Hoffnung und Sehnsucht nach Auferstehung und Vollendung. Würde nur die Melodie der himmlischen Vollendung gespielt, so würden die realen Leiden ignoriert und unverwandelt bleiben. Wäre nur das Lied vom Tod zu hören, würden sich Nekrophilie und Resignation breitmachen. Zwei Flöten spielen zusammen: die Flöte der Armut, der Klage, des Ausgesetztseins, und die Flöte der Lebensfreude, der Hoffnung, der Zuversicht und des Vertrauens. Seltsamerweise klingt dieses Zusammenspiel nicht falsch und schräg. Unerträglich würde es klingen, wenn die Flöte des Lebens mit dem Lärm der Abstumpfung, der Oberflächlichkeit, des Zynismus und der Resignation zusammenspielen müssten. Verrat und bloßer Schein wäre es, wenn wir aus der Zeit fliehen. - Musik kann Friedenspotential entfalten, in dem sie und wie sie Dualität und Pluralität einbezieht. Der erlebte Zusammenfall der Gegensätze ist die alltägliche, wenn auch unbegreifliche Seinsweise eines ganz von Musik erfüllten Lebens.³¹ Das ist keine rationale Synthese von Gegensätzen, sondern eine Symbiose von Heterogenem. Musik kann eine Lehrerin dafür sein, Diversität konstruktiv zu gestalten und kreativ mit dem Neuem und mit dem Fremden gastfreundlich umzugehen. Augustinus: Musik ist die Kunst der rechten Bewegung.³² – Gerade damit gibt uns die Musik mit der biblischen Tradition Kriterien für unsere Strukturprozesse und Zukunftswege, für unsere Ämterreformen und Neuausrichtungen der Ordensgemeinschaften.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³⁰ „Illae sunt duae tibiae quasi diverse sonantes; sed unus Spiritus ambas inflat. Uno Spiritu implentur ambae tibiae, non dissonantur.“ (Augustinus, In Epistolam Joannis tractatus 9,9, in: Opera omnia (ed. Parisina altera, emendata et aucta), Paris 1836, Tomus III/2, 2577).

³¹ Vladimir Jenkélévitch, Die Musik und das Unaussprechliche. Aus dem Französischen von Ulrich Kunzmann. Mit einem Nachwort von Andreas Vejvar, Berlin 2016, 35.

³² Vladimir Jenkélévitch, Die Musik und das Unaussprechliche 94.